



Bauernschlau: Unternehmer Jucker. Seite 26



Traum vom Reichtum: Kohlearbeiter. Seite 48



Zwei Gesichter: FDP-Politikerin Gut. Seite 22



Mehr Bürokratie: Bundesrat Berset. Seite 20

Kommentare & Analysen

- 5 Editorial
- 11 Kommentar Alarmstimmung bei den Hochschulen
- 11 Im Auge Michael Schumacher, Autolegende
- 12 Kommentar EU-Nein zur Bilateralen-«Weiterentwicklung»
- 13 Personenkontrolle Merkel, Samaras, Müggler, Messmer, Jordan, Hildebrand, Raggenbass, Steinegger, Chávez, Cavalli
- 13 Nachruf Claude Pinoteau, Filmregisseur
- 14 Die Deutschen Gestapo light
- 14 Wirtschaft Weg vom freien Markt
- 15 Ausland Chinas Dunkelkammer
- 16 Mörgeli Ein komischer Stadtpräsident
- 16 Bodenmann Helvetische Atomfixierung
- 17 Medien Die Auflagen der Zeitungen sinken ins Bodenlose
- 17 Kostenkontrolle 126 540 Franken als «Tschumpelzulage»
- 18 Leserbrief/Darf man das?

Hintergrund

20 Luxusproblem Armut

Der Bundesrat errichtet eine nationale Behörde zur Bekämpfung eines Phänomens, das es gar nicht mehr gibt

22 Der Fall des Hauses Gut

Die Zürcher Regierungsrätin Ursula Gut (FDP) ist durch ihre Verwicklung in den BVK-Skandal unter Beschuss geraten

24 Milizsystem Berufsparlamente sind keine Alternative

25 Nagra Empörung über ein internes Szenario

26 Der Superbauer

Martin Jucker hat ein Agrar-Imperium aufgebaut. Sein grösstes Problem: Der Staat mit seinen Vorschriften

28 Kampf um eine leere Hülle

Die Schweiz will den Sitz des Green Climate Fund zur Rettung des Weltklimas nach Genf holen

30 Berg-Paradiese der Planwirtschaft

Mit Millionenzahlungen treiben Bund und Kantone die Errichtung von Naturparks voran

32 Raiffeisens erster Bankier

Kaum ein anderer Schweizer Bankmanager kam so erfolgreich durch die Finanzkrise wie Pierin Vincenz

35 Arbeitsmarkt Gefährliche Haftungskette im Baugewerbe

36 Rentenklau bei der Gewerkschaft

Ein italienischer Gewerkschafter veruntreute in der Schweiz Pensionskassenguthaben von 10 Millionen Franken

38 Das Sterben meiner Mutter

Lebensqualität bis zuletzt ist in der Schweiz noch immer die Ausnahme. Die Geschichte einer 77-jährigen Krebspatientin

47 Hillary Clinton Serie über Amerikas First Ladies (6)

48 Kohlerausch in Afrika

Für die mosambikanische Stadt Tete interessierte sich jahrhundertlang niemand – bis die Kohlefirmen kamen

Der Superbauer

In fünfzehn Jahren hat Martin Jucker mit seinem Bruder ein Agrar-Imperium mit 120 Angestellten aufgebaut. Ihr grösstes Problem: Der Staat mit seinen Vorschriften.

Von Christoph Landolt und Daniel Kellenberger (Bild)

Wäre die Politik eine wählerische Braut, sähe der Steckbrief für den Traumbauer ungefähr so aus: «Er ist tierlieb und naturverbunden, kennt aber auch die Bedürfnisse des städtischen Konsumenten. Er lebt traditionell mit Familie und Hund auf dem elterlichen Hof, sprüht aber vor innovativen Ideen. Er versteht sich als Ernährer der Nation, will aber nicht zu viel aus Mutter Natur herauspressen. Der Traumbauer hat ein Herz für Hecken und Schmetterlinge, kann aber auch rechnen.»

Martin Jucker aus Seegräben ZH bietet all das. Trotzdem herrscht zwischen ihm, dem Traumbauer, und dem Staat keine grosse Liebe. Martin Juckers Problem ist, dass er mit seiner Rolle nicht zufrieden ist. Er will mehr. Und mit Machertypen wie ihm hat der Staat ein Problem. Mit allerlei Gesetzen sorgt er dafür, dass Bauer Jucker nicht so frei handeln kann wie andere Unternehmer.

Allen Widerständen zum Trotz hat Martin Jucker zusammen mit seinem Bruder Beat das

«Wer etwas verbietet, kann unmöglich abschätzen, welche Nebenwirkungen er erzielt.»

vielleicht erfolgreichste Agrarunternehmen des Landes geschaffen. Ihr Bauernhof produziert nicht nur Nahrungsmittel, er ist ein Besuchermagnet, der jährlich Hunderttausende von Gästen anzieht, und ausserdem Bühne für 500 Anlässe pro Jahr. Eine Erfolgsgeschichte, die von der Politik nicht vorgesehen war.

Versuch und Irrtum

Jucker, ein schneidiger Typ mit grauem Haar, erinnert in seinem Kapuzenpulli eher an einen Gründer eines IT-Start-ups als an einen Landwirt. In der Tat sitzt der 40-Jährige höchstens mal zum Spass am Steuer eines Traktors. Seine Firma, kein Familienbetrieb, sondern eine Aktiengesellschaft, beschäftigt 120 Mitarbeiter. Die Produktion von Nahrungsmitteln ist nur eines von mehreren Standbeinen. Ist Jucker eigentlich noch ein echter Bauer?

«Das «echt» können Sie gleich streichen», erwidert Jucker. «Natürlich sind wir Bauern. Unser Denken ist absolut von der Landwirtschaft geprägt.» Beide Brüder machten eine landwirtschaftliche Lehre und wollten, wie es sich gehört, den elterlichen Betrieb übernehmen. Früh erkannten sie, dass dieser nicht

zwei Familien ernähren konnte. Sie mussten etwas tun – aber was?

Die Juckers suchten die Lösung nach dem Prinzip Versuch und Irrtum. Sie säten zwanzig Gemüsesorten, von denen sie sich höhere Erträge als vom Maisanbau erhofften. Nichts funktionierte. Die nächste Idee: Beat Jucker las in einer Zeitschrift einen Bericht über Kürbisse, die in Frankreich angebaut wurden. Also fuhr er nach Frankreich und kaufte Samen. Die Kürbisse wuchsen schneller, als sie im Hofladen verkauft werden konnten. Die Juckers kippten fünfzig Tonnen Kürbisse auf den Hofplatz. Auf die Idee, daraus 1997 eine Kürbisausstellung zu machen, brachten sie Spaziergänger, die den orange leuchtenden Turm bewunderten.

«Ein Jahr später hatten wir zwei Monate Chaos», erzählt Martin Jucker. 150 000 Leute wollten die Kürbisausstellung sehen. Wochenende für Wochenende staute sich im Dörfchen der Verkehr. Im Herbst darauf wurden die Besucher an den Wochenenden bereits mit Gelenkbussen hergebracht, um die «grösste Kürbispyramide der Welt» zu bewundern. Da war sie, die Nische.

Im Jahr 2000 bauten die Juckers, die sich nun Jucker Farmart nannten, für Migros und Coop Kürbis an und produzierten ein Kürbis-Kochbuch. Ihre Kürbisausstellungen exportierten sie nun auch nach Deutschland, und sie organisierten eine Halloween-Party für 12 000 Gäste. In vier Jahren hatten sie den Umsatz von 400 000 auf 8 Millionen Franken gesteigert.

Mit dem Erfolg kamen die Klagen. Die Seegräbner hatten den vielen Verkehr satt, der sich durch ihr heimatgeschütztes Dorf quälte. Doch am schlimmsten war: Die Juckers hatten sich verrechnet. In ihrem Eifer hatten sie viel zu viel investiert, vier angemietete Scheunen waren voll von Lagermaterial – die klassische Liquiditätsfalle. Während die Brüder strahlend einen Jungunternehmerpreis entgegennahmen, wussten sie bereits, dass sie faktisch bankrott waren.

Verkaufen ja, anpreisen nein

Die Sanierung gestaltete sich schwierig. Die Banken winkten ab. Den Risikokapital-Firmen, die damals wie Pilze aus dem Boden schossen, fehlte bei der Jucker Farmart AG das Dotcom im Namen. Die 300 reichsten Schweizer, deren Namen die Juckers aus der Bilanz kannten und die sie um Kapital baten, wollten nur Geld geben, wenn die andern auch gaben.



Mit dem Erfolg kamen die Klagen: Unternehmer

Schliesslich musste die Familie Jucker, um den Konkurs abzuwenden, fast ihre gesamten Anteile verkaufen.

Längst haben die Brüder sich aufgerappelt und ihren Betrieb zurückgekauft. Erst in der Krise haben sie gelernt zu rechnen. Geblieben ist aber die Experimentierfreude sowie der unbändige Wille, etwas auf die Beine zu stellen. Dazu kommt die wundervolle Lage am Rand der Agglomeration Zürich. Der Hof steht auf einem Hügel am Ufer des Pfäffikersees, der an diesem sonnigen Herbstmorgen silberblau glänzt. Am Horizont leuchten die Glarner Alpen. Zwischen den Apfelbäumen und dem frisch renovierten Bauernhaus liegen saubere Strohballen um eine Feuerstelle.

Wenn es dunkel wird, gibt's hier Lagerfeuerromantik für die Mitarbeiter einer Firma, die an ihrem Teamgeist arbeitet. Bauernhofidylle ist ein gefragtes Gut; bei besorgten Müttern, die ihre Kinder auf einem echten Bauernhof herumrennen lassen können; bei Senioren, die wieder mal selbstgepressten Most trinken möchten; oder eben bei Chefs, die ihren Mitarbeitern ein Weihnachtessen in einer so exoti-



Jucker.

schen Location wie einer Bauernstube («mit heimeligem Holzboden und den traditionellen Fensterkreuzen») bieten wollen.

Die dafür nötige Idylle ist gegeben – sie verkaufen zu können, dafür waren viele Kämpfe nötig. Kaum hatten die Juckers das Eventbusiness entdeckt, schickte ihnen der Kanton eine Verfügung, die ihnen die Durchführung von Anlässen verbot. «Das Landwirtschaftsgesetz sieht Wirtstätigkeit als Nebenerwerb vor», erklärt Martin Jucker. «Der Kanton argumentierte, dass die Gastronomie bei uns zu professionell betrieben werde.» Der Grund: Die Beamten hatten entdeckt, dass Jucker Farmart auf seiner Homepage die Werbetrommel rührte. Die Juckers befanden sich plötzlich im gleichen Dilemma wie die Tabakindustrie: verkaufen ja, anpreisen nein. Im Fall der Landwirtschaft ist das aber besonders absurd, da der Staat die Bauernbetriebe, die er zurückbindet, gleichzeitig mit fast 4 Milliarden Franken pro Jahr subventioniert.

Regulierung ist ein Dauerthema bei Jucker Farmart. Die Hälfte seiner Schaffenskraft widmet Martin Jucker dem Einholen von Bewilli-

gungen. «Wir müssen immer wieder neue Wege finden, wie wir uns entwickeln können.» Um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden, wollten die Juckers im Erdgeschoss ihres Elternhauses eine grössere Küche einbauen. Das war durchaus zonenkonform, denn das Haus liegt gerade noch in der Kernzone, in der Gastrobetriebe erlaubt sind. Die Wiese hinter dem Haus, wo das Küchenpersonal parkierte, ist bereits Landwirtschaftszone. Parkplätze sind dort illegal. Kafkas wurde die Situation dadurch, dass Parkplätze gesetzlich vorgeschrieben sind.

Es gibt sieben Gesetze und Reglemente, die nicht nur Juckers Handlungsspielraum einschränken, sondern die sich teilweise sogar widersprechen: Neben dem Raumplanungsgesetz mit seiner Zonenordnung wäre da das Landwirtschaftsgesetz. Eng verwandt mit ihnen ist, drittens, das bürgerliche Bodenrecht. Viertens kommt das Arbeitsrecht dazu, fünftens die Vorschriften zur Lebensmittelhygiene. Speziell achten müssen die Juckers auch noch auf die Schutzverordnung Pfäffikersee und den Ortsbildschutz Seegräben. So war der

Umbau in einen Erlebnisbauernhof ohne kommunalen Gestaltungsplan nicht gestattet. Einen kommunalen Gestaltungsplan durfte es aber wegen der Moorschutzzumgebungszone nicht geben. Und ohne Gestaltungsplan durfte nichts gebaut werden.

Die Grenzen der Regulierung

Glücklicherweise liess das Gesetz die Möglichkeit eines kantonalen Gestaltungsplans offen. Einen solchen gab es im Kanton Zürich zuvor nirgends. Zähneknirschend akzeptierten die Juckers die Bedingung, die Zufahrtsstrasse zum Hof für den Autoverkehr zu sperren. Heute kommen nur Mitarbeiter und Lieferanten rein; Kunden müssen das Auto auf einen kleinen öffentlichen Parkplatz stellen und dann durch das Dorf zum Hof spazieren. Dies würde den Hofladen maximal 50 Prozent des Umsatzes kosten, prophezeiten die Beamten. Es kam anders. «Der Hofladen läuft 70 bis 80 Prozent schlechter als vor dem Fahrverbot», sagt Martin Jucker, «aber auf der anderen Seite ist der autofreie Hof plötzlich selbst zu einem Ausflugsziel geworden.» Familien kommen nun nicht mehr, um im Laden einzukaufen, sondern für Kaffee und Kuchen. Statt dreissig Minuten bleiben sie zwei Stunden. Obwohl Parkplätze fehlen, strömen an einem schönen Wochenendtag bis zu 8000 Leute auf den Hof.

«Hier sieht man die Grenzen der Regulierung», meint Martin Jucker. «Wer etwas verbietet, kann unmöglich abschätzen, welche Nebenwirkungen er damit erzielt.» Die behördlichen Eingriffe hätten sich zum Rohrkrepierer entwickelt; nun ärgerten sich manche Anwohner nicht mehr über die Autos, sondern über die Spaziergänger.

Die Firma schreibt heute Umsätze im zweistelligen Millionenbereich. Gerne würde Martin Jucker weiter expandieren. Die Nachfrage nach Spargeln schätzt er auf 350 Tonnen pro Jahr. Die selbst bewirtschafteten Flächen geben aber höchstens 60 bis 100 Tonnen her, von auswärts zuzukaufen kommt für Jucker nicht in Frage, und zusätzliches Ackerland ist nicht zu bekommen. «Obwohl viele Bauernbetriebe nicht rentieren, gibt keiner seinen Hof ganz auf», meint Jucker. Mit dem aktuellen System der Direktzahlungen lohne sich dies auch nicht. «Der Verkäufer würde ja auf Subventionen verzichten.»

Seit die Juckers sämtliche Geschäftszweige in eine einzige Aktiengesellschaft eingebracht haben, bekommen sie vom Staat keine allgemeinen Direktzahlungen mehr, «zum Glück», wie Martin Jucker sagt. Die administrativen Kosten für die Buchhaltung seien nun so viel tiefer, dass sie den Verlust der Subventionen «mehr als aufwiegen».

Das ist das Happy End dieser Geschichte: Langsam ist Juckers Hof so gross, dass er auf die Zuwendung der Politik, dieser wählerischen Braut, gut verzichten kann. ○